



Rainer Kessler

Vertrauen in der Hebräischen Bibel

Deutschlandweit springt auf grünen Plakaten die Losung des Dortmunder Kirchentags 2019 in die Augen: „Was für ein Vertrauen“. Vertrauen teilt mit anderen großen Worten wie Glaube oder Gnade die Eigenschaft, dass der Begriff den Angehörigen der deutschen Sprachgemeinschaft durchaus „vertraut“ ist. Doch fängt man an, darüber nachzudenken, geht es einem wie Augustin mit dem Begriff der Zeit: „Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich’s, will ich’s aber einem Fragenden erklären, weiß ich’s nicht.“¹ Das Ganze wird noch komplizierter, wenn wir nach der biblischen Bedeutung von „Vertrauen“ fragen, weil wir es mit mehreren Sprachen zu tun haben, dem Hebräischen, dem Griechischen und dem Deutschen.

Erleichtert wird unser Bemühen dadurch, dass das Hebräische eine Wortwurzel hat, die weitgehend deckungsgleich mit dem deutschen „vertrauen“ ist. Sie bildet das Verb *bāṭah* = „vertrauen“ und verschiedene Substantive, die „Vertrauen“ bedeuten – mit einer Ausnahme, die gleich zu behandeln ist. Orientieren wir uns an dieser Wurzel, kommen zahlreiche Aspekte zutage, die auch aus dem deutschen Gebrauch vertraut sind.

Nötiges Vertrauen

Der Mensch ist ohne Vertrauen nicht lebensfähig. Der Begriff Grund- oder Ur-Vertrauen ist zwar eine moderne Prägung, aber die Sache kennt schon die Hebräische Bibel. In Psalm 22,10 heißt es von Gott: „Ja, du hast mich aus dem Mutterleib gezogen, mir Vertrauen eingeflößt an der Brust meiner Mutter“ (BigS). Mehr kann auch die moderne Psychologie nicht sagen, als dass es die Beziehung des Kindes zu seiner Mutter (und zu weiteren Bezugspersonen) ist, aus der das Grundvertrauen erwächst. Daraus entsteht das Vertrauen, das in guten Beziehungen die Partner zueinander haben (Sprüche 31,10).

Aus dieser Lebensnotwendigkeit von Vertrauen leitet sich das eine Substantiv *bəṭah* ab, das nicht mit „Vertrauen“, sondern mit „Sicherheit“ zu übersetzen ist. Im Land in Sicherheit zu wohnen, gehört zur Grundsehnsucht des Volkes Israel (3. Mose 25,18 f; 26,5; 5. Mose 12,10 u. ö.). Das Jesaja-

Buch formuliert geradezu programmatisch: „Der Ertrag der Gerechtigkeit sind Ruhe und Sicherheit für immer“ (Jesaja 32,17).² Dass für das deutsche „Vertrauen“ eine Wurzel gebraucht wird, die auch „Sicherheit“ bedeuten kann, zeigt, wie eng beides zusammengehört.

Vor diesem Hintergrund ist besonders auffällig, dass die biblischen Texte vom Vertrauen viel öfter negativ als positiv sprechen. Sie tun das in zwei Formen, dem enttäuschten und dem trügerischen Vertrauen.

Enttäushtes Vertrauen

Dass die Hebräische Bibel die Vorstellung eines zwischenmenschlichen Grundvertrauens kennt, haben wir gesehen. Oft aber spricht sie davon, dass solches Vertrauen enttäuscht wird. Die Spruchweisheit formuliert es als Sentenz in starker Bildsprache: „Ein brüchiger Zahn, ein wankender Fuß, so ist das Vertrauen auf einen Treulosen am Tag der Not“ (Sprüche 25,19). Die Beterin oder der Beter von Psalm 41,10 geben es als schmerzliche Erfahrung wieder: „Selbst mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brot aß, tritt mich mit Füßen.“

Bei den Propheten Jeremia und Micha wird aus solcher Erfahrung eine generelle Warnung: „Jeder hüte sich vor seinem Nächsten, und keinem Bruder solltet ihr trauen!“, heißt es in Jeremia 9,3. In Micha 7,5 steht: „Glaubt nicht dem Nächsten, vertraut nicht dem Freund! Vor der, die an deiner Brust liegt, hüte die Pforten deines Mundes!“ Hier wird keine allgemeine Menschenverachtung gepredigt. Beide Prophetenstellen sind aus der Erfahrung einer Situation gespeist, in der allgemeines Misstrauen herrscht. Beide sind aus der Enttäuschung geboren, dass man doch eigentlich dem Nächsten und Bruder, dem Freund und dem Menschen, mit dem man das Lager teilt, müsste vertrauen können. Beide dementieren nicht die Notwendigkeit des Grundvertrauens, sondern beklagen sein Fehlen.

Nun ist Misstrauen nicht an sich schlecht. Das Kind muss lernen, dem fremden Mann zu misstrauen, der es mit Süßigkeiten ins Auto locken will.



Auch dünnem Eis auf einem Teich sollte man nicht trauen. Ist aber eine Gesellschaft wie die moderne kapitalistische so konstruiert, dass das „im Konkurrenz- und Leistungsdenken ... implizierte Diktat des Mißtrauens“³ zur Maxime wird, dann ist deren Bestand gefährdet. Jeremia und Micha beklagen, dass bereits die Entwicklung ihrer Tage auf eine allgemeine Entfremdung hinläuft.

Trügerisches Vertrauen

Häufiger noch als von enttäuschem spricht die Hebräische Bibel von trügerischem Vertrauen. Hier ist zunächst an das Vertrauen in Sachen gedacht, die dem Menschen Sicherheit versprechen. Das sind befestigte Städte (Jeremia 5,19) mit hohen und festen Mauern (5. Mose 28,52), Bollwerke (Sprüche 21,22), zu denen die „Menge der Helden“ gehört, die den Krieg ausfechten (Hosea 10,13), sowie eine Menge an Vorräten für den Fall einer längeren Belagerung (Jeremia 49,4). Eine ähnliche Rolle wie die militärischen Anlagen spielen im Alltagsleben Besitz und Reichtum (Psalm 49,7; 52,9; Sprüche 11,28; Hiob 31,24). All diese Dinge versprechen Sicherheit. Aber nach Ansicht der zitierten Texte ist das eine trügerische Sicherheit.

Solches Vertrauen ist auch dann trügerisch, wenn es theologisch überhöht wird. Jeremia kritisiert das Vertrauen in den Tempel, in dem doch Gott selbst in seinem Namen gegenwärtig ist (Jeremia 7,4.8.14). Zur Bestätigung wird auf die Zerstörung früherer Kultstätten verwiesen, die eben keine absolute Sicherheit gewährleisten konnten (Jeremia 7,14; 48,13).

Trügerisch kann auch das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Qualitäten sein. Das gilt für eine (hier metaphorische) Frau, die sich auf ihre Schönheit verlässt (Ezechiel 16,15) wie für einen Menschen, der sich seiner eigenen Gerechtigkeit sicher ist (Ezechiel 33,13) oder seinem Verstand vertraut (Sprüche 3,5; 28,26). Weder sind Schönheit noch Gerechtigkeit noch Verstand an sich verwerflich; es ist das Vertrauen in sie, das täuschen kann.

Und natürlich kann das Vertrauen in Menschen trügen. Das gilt für das Vertrauen in vorgeblich Stärkere, in Fürsten (Psalm 118,9; 146,3). Es gilt für das gefährliche Vertrauen in militärische Bündnispartner, die einen im Ernstfall hängen lassen (Jesaja 31,1). In diesen Kontext gehört auch die Kirchentagslösung. In ihr wird keineswegs das Vertrauen des jüdischen Königs gepriesen – wie das isolierte

Zitat nahe legt –, sondern in Frage gestellt. Denn es ist ein Vertrauen in Ägypten, den „zerknickten Rohrstab“, der, statt zu stützen, durch die Hand fährt und sie zerschneidet (1. Könige 18,19-21).

Gottvertrauen

Gegen alles enttäuschte und trügerische Vertrauen setzen die Texte der Hebräischen Bibel wieder und wieder das Vertrauen auf Gott. Oft wird es in Gegensatz gestellt: Vertraut nicht Waffen, vertraut Gott! (Psalm 44,7); vertraut nicht Menschen, vertraut Gott! (Jeremia 17,5.7; Psalm 118,8); vertraut nicht auf Götterbilder, vertraut auf Gott! (Psalm 115,4-11).

Worin gründet das Vertrauen in Gott? Es beruht auf vergangener Erfahrung: „Er wurde mir zur Rettung“ (Jesaja 12,2; 13,6; 28,7 u. ö.). Diese individuelle Erfahrung wird zur kollektiven Erfahrung, in die die Betenden der Psalmen sich hineinsetzen (Psalm 22,5-6). Sie kann sich in Metaphern verdichten; Gott ist „Fels“ (Jesaja 26,4), „Schutz und Schild“ (Psalm 28,7), „Zuflucht und Burg“ (Psalm 91,2; vgl. 62,9; Sprüche 14,26).

Solches Vertrauen in Gott ist nicht naiv. Der Prophet Jeremia klagt Gott an, er sei für ihn wie ein trügerischer Bach geworden, auf den man nicht vertrauen kann (Jeremia 15,18). Und die zahllosen Vertrauensbekenntnisse der Psalmen stehen fast durchweg im Kontext aktueller Not. Aber in dieser Not erinnern sich die Beter ihrer früheren Erfahrungen und der Erfahrungen der Generationen vor ihnen und gründen darauf ihr Vertrauen. Ein großartiges Beispiel ist Psalm 22. Er beginnt mit einer Situation höchster Verzweiflung: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? ... Mein Gott, ich rufe bei Tag, und du antwortest nicht...“ (V. 2-3). Doch mitten in die Verzweiflung fällt das Vertrauensbekenntnis: „Auf dich haben unsere Vorfahren vertraut, haben vertraut, und du hast sie gerettet“ (V. 5). Dann bricht wieder die Verzweiflung auf: „Ich aber, ich bin ein Wurm und kein Mensch ...“ (V. 7), um erneut in das schon zitierte Bekenntnis einzugehen: „Ja, du hast mich aus dem Mutterleib gezogen, mir Vertrauen eingeflößt an der Brust meiner Mutter“ (V. 10).

Es wird offensichtlich, dass Vertrauen etwas mit Glauben zu tun hat.

Vertrauen und Glaube

Wie eng Glaube und Vertrauen zusammengehören, zeigen viele neuere Übersetzungen des Neues Tes-



Credo

In Zusammenarbeit mit der Tagesstätte „café pur“, einer Einrichtung der Diakonie Düsseldorf für Menschen ohne Wohnung, hat der Fotograf Alexander Basta eine Portrait-Serie entwickelt. Gezeigt werden Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen die Tagesstätte besuchen. Dabei wurden sie nach ihrem ermutigenden Lebensmotto gefragt.

Serda Moldovan. *Credo: Ich liebe Gott.*



Vertrauen ist nie etwas, was man einfach hat. Man muss es immer neu gewinnen und bewähren.

taments. Das dort so zentrale Stichwort, im griechischen Wortstamm *pisteúō*, wird herkömmlich mit „glauben“ wiedergegeben, etwa bei Luther oder in der Zürcher Bibel. Das deutsche „glauben“ aber umfasst zwei Bedeutungen. Martin Buber erkennt darin sogar „Zwei Glaubensweisen“, wie sein Buch von 1950 heißt. Die eine besteht darin, „daß ich zu jemand Vertrauen habe, ohne mein Vertrauen zu ihm zulänglich ‚begründen‘ zu können“, die andere darin, „daß ich, ebenfalls ohne es zulänglich begründen zu können, einen Sachverhalt als wahr anerkenne.“⁴ Wir kennen diesen Sprachgebrauch aus unserem Alltag. Die Aussage: „Ich glaube, dass das nicht stimmt“, hat nichts mit Vertrauen zu tun; sie bezweifelt einen Sachverhalt. Glaubt dagegen die Trainerin an die von ihr trainierte Sportlerin, dann hat sie Vertrauen in sie und ihre Fähigkeiten. Und weil der biblische Glaube im Wesentlichen von dieser Art ist, erklärt Buber diese Art Glauben mit dem Stichwort Vertrauen, und etwa die Bibel in gerechter Sprache übersetzt über weite Strecken so.⁵

So angemessen diese Übersetzungspraxis ist, lohnt sich doch ein Blick auf die jüdischen Übersetzer der Hebräischen Bibel ins Griechische. Denn diese gehen anders vor. Mit dem griechischen Stamm *pisteúō*, üblicherweise mit „glauben“ übersetzt, und seinen Ableitungen geben sie nahezu ausschließlich das hebräische *hæ'amîn* wieder (wovon das Amen herkommt),⁶ nie aber den hebräischen Stamm für „vertrauen“ (*bāṭah*). Diesen übersetzen sie fast immer mit „hoffen“ (*elpízō*). Ganz deutlich wird das, wo beide Vokabeln zusammen stehen: „Glaubt nicht (*pisteúō*) dem Nächsten, vertraut nicht (*elpízō*) dem Freund“ (Micha 7,5). So auch, wenn es um Gott geht: Psalm 78,22 spricht davon, dass die Israelitinnen und Israeliten in der Wüste „Gott nicht glaubten (*hæ'amîn*) und seiner Hilfe nicht vertrauten (*bāṭah*)“, was die griechische Übersetzung mit *pisteúō* (traditionell „glauben“) und *elpízō* („hoffen“) wiedergibt.

Wir müssen uns hier nicht mit Fragen der hebräischen und griechischen Philologie abgeben. Wir ergreifen vielmehr die Gelegenheit der griechischen Übersetzung der Hebräischen Bibel, um einen weiteren Bedeutungsaspekt von Vertrauen zu erfassen. Vertrauen hat auf der einen Seite mit Sicherheit zu tun. Es kommt aber auch nicht ohne Hoffnung aus. Wenn die Trainerin an ihre Sportlerin glaubt, dann ist das eine Hoffnung. Und auch

Bubers Vertrauen, das ich nicht „zulänglich begründen“ kann, ist ein Vertrauen auf Hoffnung.

Das für unser Leben so notwendige Vertrauen entlässt uns nie in eine unerschütterliche Sicherheit. Es bleibt immer ein Vertrauen auf Hoffnung, sowohl Gott wie den Menschen gegenüber. Deshalb ist Vertrauen nie etwas, was man einfach hat. Man muss es immer neu gewinnen und bewähren.

Rainer Kessler

Em. Professor für Altes Testament an der Universität Marburg.

- 1 Aurelius Augustinus, *Confessiones/Bekenntnisse*, übers. v. W. Thimme (Sammlung Tusculum), Düsseldorf/Zürich 2014, Buch XI, S. 553.
- 2 Rainer Kessler, „Der Ertrag der Gerechtigkeit sind Ruhe und Sicherheit für immer“ (Jesaja 32,17). Individuelle und kollektive Sicherheit im Licht der Hebräischen Bibel, in: *Concilium* 54 (2018) S. 161-168.
- 3 Elisabeth Gräß-Schmidt, Art. Vertrauen, in: *RGG4* Bd. 8, Tübingen 2005, S. 1077-1080, Zitat 1079.
- 4 Martin Buber, *Zwei Glaubensweisen*, Zürich 1950, S. 5.
- 5 Vgl. dazu den Glossarartikel der BigS zu „Glaube, glauben“ von Frank Crüsemann.
- 6 Klaus Haacker, Art. Glaube II. Altes und Neues Testament, in: *TRE* Bd. XIII, Berlin/New York 1984, S. 277-304, 277.